

Königs Erläuterungen und Materialien
Band 401

Erläuterungen zu

Heiner Müller

Germania Tod in Berlin

von Bernd Matzkowski

C. Bange Verlag – Hollfeld

Herausgegeben von Klaus Bahners und Reiner Poppe

Hinweis der Herausgeber:

Die Rechtschreibung wurde der amtlichen
Neuregelung angepasst.

1. Auflage 2000

ISBN 3-8044-1674-8

© 2000 by C. Bange Verlag, 96142 Hollfeld

Alle Rechte vorbehalten!

Printed in Germany

INHALT

Vorwort	5
1. Hinweise zum Leseprozess	7
2. Autor – Leben und Werk	10
3. „Germania Tod in Berlin“ – Entstehung, Aufnahme, Wirkung	20
4. Zum Text	
4.1 Kompositionsstruktur und Gang der Handlung	31
4.2 Gang durch die Handlung/ Sachhinweise	
4.2.1 Die Straße 1/ Die Straße 2	36
4.2.2 Brandenburgisches Konzert 1 und 2	41
4.2.3 Hommage à Stalin 1 und 2	47
4.2.4 Die Heilige Familie/Das Arbeiterdenkmal	54
4.2.5 Die Brüder 1/Die Brüder 2	61
4.2.6 Nachtstück	65
4.2.7 Tod in Berlin 1/Tod in Berlin 2	67
4.3 Erläuterungen zu den Szenen und Szenengruppen/szenische Kommentare	
4.3.1 Die Straße 1/ Die Straße 2	71
4.3.2 Brandenburgisches Konzert 1 und 2	73
4.3.3 Hommage à Stalin 1 und 2	76
4.3.4 Die Heilige Familie/Das Arbeiterdenkmal	80
4.3.5 Die Brüder 1/Die Brüder 2	83
4.3.6 Nachtstück	86
4.3.7 Tod in Berlin 1/Tod in Berlin 2	87
4.3.8 Die Verknüpfung der Szenen	90

4.4	Figuren	95
4.5	Interpretation	98
4.5.1	Zum Titel	98
4.5.2	Zwiesprache mit den Toten	101
4.5.3	Gebrochene Utopien	105
5.	Aspekte zur Diskussion/ Materialien	
5.1	Zu Heiner Müller	107
5.2	Zu „Germania Tod in Berlin“	109
5.3	Rezensionen zur Inszenierung am Bochumer Schauspielhaus (1988)	113
6.	Literatur (-Auswahl-)	116

Für seine freundliche Unterstützung und die sachdienlichen Hinweise bei der Erarbeitung der historischen Grundlageninformationen zu den einzelnen Szenen des Dramas bin ich meinem Kollegen Raimund Sarlette (Heisenberg Gymnasium Gladbeck) zu besonderem Dank verpflichtet.

B. Matzkowski, Juni 1999

VORWORT

„Man muss die Toten ausgraben, wieder und wieder, denn nur aus ihnen kann man Zukunft beziehen. Nekrophilie ist Liebe zur Zukunft. Man muss die Anwesenheit der Toten als Dialogpartner oder Dialogstörer akzeptieren – Zukunft entsteht allein aus dem Dialog mit den Toten.“ (Heiner Müller)¹

Es sind solche Sätze Heiner Müllers, die immer wieder irritieren, vielleicht Unverständnis oder sogar Empörung hervorrufen, die den Eindruck erwecken können, da erhebe sich ein Autor über das Grauen und schlage zynisch seine Pointen auf Kosten der Verlierer der Geschichte, der Toten der Kriege, der Opfer des Terrors von Auschwitz und Gulag.

Die Befragung der Toten, ihre Vergegenwärtigung als Dialogpartner, hat Müller schon zu Beginn der 70er Jahre in der (damaligen) DDR den Vorwurf eingebracht, seine Stücke seien getragen von einem tiefen Geschichtspessimismus und verherrlichten auf modische Art die Gewalt.²

Es geht Müller aber nicht um billige Effekthascherei, um das Spiel mit den Toten als einer Möglichkeit, dem Theaterpublikum den Schauer über den Rücken zu jagen. Müller fragt vielmehr nach dem Preis des Fortschritts und stellt dabei unzweifelhaft in Frage, ob es einen Fortschritt überhaupt gegeben hat. Der Blick zurück in die Vergangenheit, zurück auch bis zu den alten Mythen, erfolgt, um die Gegenwart abzuklopfen und um Muster und Strukturen zu erkennen, auf dem Theater zu bearbeiten und dadurch sichtbar zu machen, die unsere Gegenwart bestimmen.

1 Heiner Müller, *Jenseits der Nation* (H. Müller im Interview mit F.M. Raddatz), Berlin 1991, S. 31

2 so etwa Wolfgang Harich in der (DDR-) Literaturzeitschrift „Sinn und Form“ (Heft 1/1973)

Es kann daher nicht verwundern, wenn Müller zu Beginn der 90er Jahre auch die jüngsten politischen Ereignisse (Fall der Mauer, Wiedervereinigung, Auflösung des „Ostblocks“ und Entwicklung von parlamentarischen Demokratien in einigen Staaten dieses ehemaligen Ostblocks, Ende der Blockkonfrontation) und die damit verbundenen Hoffnungen auf eine friedliche Entwicklung mit Skepsis und Zweifeln begleitet. „Es ist eine Illusion anzunehmen, dass der Krieg vorbei ist. Vielleicht ist die Nachkriegsperiode vorbei, aber jetzt beginnt wieder mindestens eine Vorkriegsperiode. Die Mauer war ja auch ein Damm zwischen zwei Geschwindigkeiten. Der ist weg und jetzt entsteht ein sehr gefährlicher Wirbel aus dem Ineinanderfließen der zwei Strömungen. Es ist ganz unkalkulierbar, was dabei herauskommt. Jetzt steht die Verteilung des Reichtums ganz nackt vor uns. Das ist der neue Krieg, der Krieg des dritten Jahrtausends und jetzt ohne ideologisches Kostüm.“³

Heiner Müllers Prophezeiungen haben sich schneller bewahrheitet, als er angenommen hat. Noch vor Ende des alten Jahrtausends hat der schon überwunden geglaubte Krieg (1995 Bosnien, 1999 Kosovo) Europa zweimal eingeholt.

3 Heiner Müller im Gespräch mit Stephan Speicher, Der Tagesspiegel vom 9.11.1991, zitiert nach „Zeitung“ 5/96 (Hrsg. Schauspielhaus Bochum), Bochum 1996, S. 19

1. HINWEISE ZUM LESEPROZESS

Wie ich aus der unterrichtlichen Behandlung des Dramas „Germania Tod in Berlin“ weiß, trifft das Stück auf nicht unerhebliche Lesewiderstände, denn die Szenenfolge ist nicht leicht zugänglich und erschließt sich bei einer ersten, zumeist nur oberflächlichen Lektüre kaum. Dies hat verschiedene Ursachen, die mit der Thematik (dem Stoff), der Bauart des Stücks, mit Sprache und Stil und der spezifischen Perspektive des Autors zusammenhängen.

Heiner Müllers „Germania“ präsentiert die „deutsche Misere im Zeitraffer“.⁴ Das Stück schlägt einen Bogen von der Zeit der Auseinandersetzung zwischen Römern und Germanen über das Preußen Friedrichs II. und den Tagen der Revolution von 1918/19 bis zu der Schlacht um Stalingrad und zum 17. Juni 1953, wobei Ereignisse der deutschen Geschichte bis zum Ende des 2. Weltkrieges und zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik, der Weltgeschichte und der Geschichte der DDR ineinandergeschoben werden. Müller konfrontiert den Rezipienten also nicht mit der Bearbeitung einer Epoche oder eines geschichtlichen Ereignisses oder der Darstellung einer Persönlichkeit der Geschichte, sondern mit einer Kette von Ereignissen, deren verbindender Faden verknotet und dementsprechend zunächst zu entdecken und dann zu entwirren ist. Hinter dem splitterhaft Auffacettierten zeigen sich (aber zunächst nicht erkennbare) Verbindungslinien, die Einzelmomente und historische Ereignisse als Gelenkstellen der Geschichte markieren, in denen sich übergreifende Konflikte oder Probleme bündeln, deren Ursachen und Auswirkungen bis in die Gegenwart hineinreichen.

Geschichte wird im Germania-Drama Müllers nicht als ein Kontinuum von Ereignissen betrachtet, folglich auch nicht als Kontinuum dargeboten; daraus ergibt sich eine weitere Schwierigkeit, die mit dem Fragmentcharakter des Stücks zusammenhängt. Fragment heißt in

4 Georg Wieghaus, Heiner Müller, München 1981, S. 5

diesem Zusammenhang nicht, dass das Stück unvollendet oder nur unvollständig überliefert ist (wie etwa Georg Büchners Fragment „Woyzeck“), sondern das Fragmentarische ist die bewusst gewählte literarische Form. Das Fragmentarische ist dramaturgisches Programm.

Als weitere Schwierigkeit ist die hochgradige Intertextualität des Dramas zu nennen, also die von Müller verwendete Technik des Eigen- und Fremdzitats. Der Rezipient sieht sich einer Fülle von Verweisen auf andere Stücke Müllers oder anderer Autoren gegenüber, wobei diese Verweise vom direkten Zitat über die Anspielung bis zur Andeutung gehen können. Dem Fragmentarischen in der Aufbereitung des Themas entspricht das Collagenhafte, Zitathafte in der Darstellung. Diese Darstellungsform eröffnet – aufgrund ihrer Komplexität und der Verweisungszusammenhänge – Leerstellen, die dem Rezipienten einen weiten Interpretationsspielraum eröffnen, weil sie auf Mehrdeutigkeit hin angelegt sind.

Hinzu kommt die Person des Autors selbst. Müller hat, als Bürger der DDR, gleichzeitig in Nähe und Gegensatz zum politischen System dieses deutschen Teilstaates stehend, Widersprüche hervorrufen müssen. Und dies sowohl in der DDR, wo er bereits 1961 aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen wurde und gleichwohl 1986 den „Nationalpreis 1. Klasse“ erhielt, als auch in der Bundesrepublik Deutschland. Je nach Lesart und Interpretation seiner Dramen und Äußerungen gilt er den einen als der „neben Brecht und Beckett sicher bedeutendste Dramatiker des 20. Jahrhunderts“ und ist den anderen als „Kommunist suspekt“⁵ und wird als Apologet einer „linientreuen Parteiansicht“ eingeschätzt.⁶

5 Theo Buck, Heiner Müller in Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (KLG) /edition text und kritik (Hrsg. Heinz-Ludwig Arnold), Bd. 7, 5. Nachlieferung (Nlg), S.3

6 Georg Hensel, Kritik der Uraufführung von „Germania“ am 20.4.1978 in München, in Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 22.4.1978, zitiert nach Heiner Müller, Germania Tod in Berlin/Der Auftrag (mit Materialien), ausgewählt und eingeleitet von Roland Clauß, Klett Verlag Stuttgart 1997, S.104. Alle Zitate und Seitenangaben aus dem Stück beziehen sich auf diese Ausgabe, ab jetzt abgekürzt als „G“.

Der vorliegende Band will einige der genannten Lese- und Verständnisschwierigkeiten abbauen helfen, um dem Rezipienten die Möglichkeit einer eigenen Interpretation zu eröffnen. Eine solche Interpretation ist sicherlich auch vom politischen Standpunkt beeinflusst, den der jeweilige Leser bestimmten geschichtlichen Entwicklungen gegenüber einnimmt. Das Drama „Germania Tod in Berlin“ fordert insofern dazu auf, sich dieses eigenen Standpunktes bewusst zu werden.

2. AUTOR – LEBEN UND WERK

„Es ist ein Privileg für einen Autor, in einem Leben drei Staaten untergehen zu sehen. Die Weimarer Republik, den faschistischen Staat und die DDR. Den Untergang der Bundesrepublik Deutschland werde ich wohl nicht mehr erleben.“ (Heiner Müller)⁷

Heiner Müller wurde am 9.1.1929 im sächsischen Eppendorf geboren. Seine Jugendzeit ist bestimmt von den Erfahrungen mit der nationalsozialistischen Diktatur von 1933-1945, an die sich dann das Leben im staatssozialistischen System der DDR anschließt. Hier wird Müller mit dem totalitären Anspruch der SED konfrontiert, der bis in seine Biografie hineinwirkt.

Als prägend kann die Verhaftung seines Vaters angesehen werden, die Müller als vierjähriger Junge erlebt und in dem Prosatext „Der Vater“ gestaltet hat:

„1933 am 31. Januar 4 Uhr früh wurde mein Vater, Funktionär der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, aus dem Bett heraus verhaftet. Ich wachte auf, der Himmel vor dem Fenster schwarz, Lärm von Stimmen und Schritten. Nebenan wurden Bücher auf den Boden geworfen. Ich hörte die Stimme meines Vaters, heller als die fremden Stimmen. Ich stieg aus dem Bett und ging zur Tür. Durch den Türspalt sah ich, wie ein Mann meinem Vater ins Gesicht schlug.“⁸

7 Heiner Müller, Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen, Köln 1992, S. 361

8 Heiner Müller, Der Vater, zitiert nach Georg Wieghaus, Heiner Müller, München 1981, S. 15.

Am 30. Januar 1933 ernannte Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler. Dies war der Auftakt zu einer ersten großen Verhaftungswelle gegen oppositionelle und antifaschistische Kräfte.

Vergl. zu diesem Abschnitt des Bandes u.a. T. Buck, a.a.O., S.1 ff., Genia Schulz, Heiner Müller, Stuttgart 1980, G. Wieghaus, a.a.O., S. 126-133 und Reinhard Tschapke, Stundenblätter Heiner Müller, Stuttgart 1986, S. 24 ff.

Als junger Mann erfährt Müller, der 1945 zum „Volkssturm“ einberufen wird, den Schrecken des Krieges und die Sinnlosigkeit von Befehlen, die in aussichtsloser militärischer Lage Opfer fordern. Seiner Gefangenschaft (er ist Gefangener der Amerikaner in West-Mecklenburg) entzieht er sich nach nur zwei Tagen durch Flucht, wechselt in die von sowjetischen Truppen besetzte Zone, in der seine Mutter lebt.

Als sich sein Vater, der seiner sozialdemokratischen Gesinnung treu geblieben ist, nach der Vereinigung von KPD und SPD zur SED (21./22.4. 1946) entschließt, in den westlichen Teil des geteilten Deutschlands zu wechseln, u.a. weil er aus der SED ausgeschlossen wurde, entscheidet sich Müller, bei der Mutter und somit im östlichen Teil Deutschlands zu bleiben, der sich an den Aufbau des Sozialismus macht. Die Gründe für diese Entscheidung Müllers fasst Theo Buck so zusammen: „Er gehört einer Generation an, die den Nationalsozialismus gerade noch mit vollem Bewusstsein erlebt hat. Nach der bedingungslosen Kapitulation Hitlerdeutschlands wurde ihm und den meisten seiner Altersgenossen schlagartig das ganze Ausmaß des angerichteten Unheils deutlich. Wie viele Jugendliche damals zog er angesichts der erfahrenen Lügen, Barbarei und verbrecherischen Gewalt gründlich Bilanz. Es lag für ihn nahe, seine humanen Erwartungen dort anzusiedeln, wo eine prinzipiell antifaschistische Einstellung gewährleistet war. Im Sozialismus sah er immerhin – trotz der stalinistischen Praktiken – die ‚Hoffnung auf das Andere‘.“⁹

Und diese Hoffnung misst Müller an der Realität der Entwicklung in der DDR. Er sieht den sich ausweitenden Gegensatz zwischen dem Anspruch des Staates und der Wirklichkeit. Seine Kritik übt er jedoch von innen, nicht von außen. Er übt sie als jemand, der im westlich-kapitalistischen Entwicklungsmodell der BRD nicht die Alternative sieht, und er übt diese Kritik auf der Grundlage der grundsätzlichen Befürwortung einer kommunistischen Utopie, mit der er den DDR-Staat immer wieder abgleicht. Und gerade weil er die DDR als Marxist kritisiert, muss seine Kritik bei den Herrschenden in Staat und Partei

9 T. Buck, a.a.O., S. 4